



Jinan mit
Thierry Oberlé
Ich war
Sklavin
des
IS

Wie ich von Dschihadisten
entführt wurde und
den Albtraum meiner
Gefangenschaft überlebte

Jinan

mit Thierry Oberlé

Ich war Sklavin des IS

Wie ich von Dschihadisten entführt wurde
und den Albtraum meiner Gefangenschaft überlebte

Übersetzung aus dem Französischen
von Christa Trautner-Suder

mvgverlag 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@mvg-verlag.de

2. Auflage 2016

© 2016 by mvg Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

© der Originalausgabe Librairie Arthème Fayard, 2015

Die französische Originalausgabe erschien 2015 bei Librairie Arthème Fayard unter dem Titel *Esclave de Daech*.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Christa Trautner-Suder

Redaktion: Caroline Kazianka

Umschlaggestaltung: Verena Frensch, München

Umschlagfoto: Alain Jocard/AFP/Getty Images

Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86882-665-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-86415-914-5

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86415-915-2

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.mvg-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter
www.muenchener-verlagsgruppe.de

Danksagung

Thierry Oberlé bedankt sich herzlich bei Saïd Mahmoud, dem Dolmetscher und Freund von Jinan, ohne den dieses Buch nicht hätte geschrieben werden können.

Der Herausgeber dankt Jinan und Saïd Mahmoud für das Vertrauen, das sie ihm entgegengebracht haben, und für ihre Geduld, als bei der Fertigstellung des Projekts einige Hindernisse zu überwinden waren.

Hinweis

Die Vornamen von Gefangenen des »Islamischen Staates«, die zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Buches noch in dessen Gewalt sind, sowie die Namen mehrerer irakischer Ortschaften wurden aus Sicherheitsgründen geändert.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: DIE TRENNUNG.....	11
»Der IS greift an« — Die überstürzte Flucht der Kurden — Der Beginn des Exodus — Eine peinlich genaue Razzia — »Die Männer nach links, die Frauen nach rechts« — Verschleppt	
Kapitel 2: EINE JESIDISCHE KINDHEIT	33
Am Fuß des Dschebel Sindschar — In der Schule bei Herrn Choukri — Eine Hochzeit mit Hindernissen — Ein weißes Spitzenkleid — <i>Mabrouk</i> , Glückwunsch	
Kapitel 3: DAS GEFÄNGNIS VON BADUSCH.....	55
Amina ist bei mir — Zwischenstopp in Tal Afar — Das Gefängnis von Badusch — Die alte Gulé und ihre Töchter nehmen uns unter ihre Fittiche — Randa vertraut mir ihr Baby Jano an — Wichtig ist, sich dem Blick der Männer zu entziehen, die ein Mädchen für die Nacht suchen — Randa wird von ihrem Sohn Daoud getrennt — Der Schein-Luftangriff — Rückkehr nach Tal Afar	
Kapitel 4: VERKAUFT	73
Die Sklavenmärkte in den Häusern von Mossul – Jilans Selbstmord — Abdallah der »Viehhändler«, der Großhändler für Frauen – Das Krankenhaus	

Kapitel 5: IM SCHLUPFWINKEL DER UNMENSCHEN.....	93
Meine neuen Gebieter: Abu Anas, der Polizist, und Abu Omar, der Imam — Der Pakt der sechs Gefangenen — Wasser, in dem Mäusekadaver schwimmen — Die Konversion	
Kapitel 6: REISE ANS ENDE DER HÖLLE.....	113
Jonas im Bauch des großen Fisches — Evaras Peiniger — Der Besuch der Gefangenen von Rakka — Abu Mohammed al-Amriki — Bestialischer Gestank	
Kapitel 7: DIE GROSSE FLUCHT	129
Der Schlüssel zur Tür ins Freie — Von wilden Hunden bedroht — An den Hängen des heiligen Gebirges — Der Flug in die Freiheit	
Kapitel 8: Er hat für mich gekämpft.....	151
Die Flucht der letzten Christen — In meinem zerstörten Dorf — Mit der Guerilla im Sindschar-Gebirge — Aminas Flucht aus der syrischen Gasfabrik	
Kapitel 9: Ich will, dass die Welt das erfährt	169
Walid, der Wohlwollende — Unter dem Schutz der kurdischen Polizei — »Verändere das Ende deines Albtraums« — Bei Baba Sheikh, unserem »Papst« — Flüchtling unter Flüchtlingen	
Nachwort: KEINE SYMPATHIE FÜR DEN TEUFEL.....	189
von Thierry Oberlé	

Ein Schakal gräbt nur Kadaver aus, er respektiert das Leben;
Der Pascha hingegen trinkt nur junges Blut!
Er trennt den Heranwachsenden von seiner Verlobten!
Verflucht sei derjenige, der zwei einander liebende Herzen trennt!
Verflucht sei der Mächtige, der kein Mitleid kennt!
Das Grab gibt uns die Toten nicht zurück, aber der höchste der
Engel wird unseren Schrei hören!

JESIDISCHES LIED

Kapitel 1

DIE TRENNUNG

*»Der IS greift an« — Die überstürzte Flucht
der Kurden — Der Beginn des Exodus —
Eine peinlich genaue Razzia — »Die Männer
nach links, die Frauen nach rechts« —
Verschleppt*

Heute Nacht hat mich wieder ein schlechter Traum heimgesucht. Gesichtslose Männer marschierten vorbei, den Säbel im Gürtel und die Kalaschnikow umgehängt. Sie zogen durchs Dorf. Es waren Tausende. Eine Truppe von Kämpfern ohne Augen, ohne Nase, ohne Lippen. Eine Schattenarmee in pechschwarzer Nacht. Sie trugen Fackeln. Die Straße war ein endloses Flammenmeer, und unsere Wohnhäuser waren Scheiterhaufen. Die gesichtslosen Männer brüllten wie Bären. Sie johlten:

»Schlachtet sie alle ab!«

Sie sind über die Schwelle unseres Hauses getreten, um mich mit einer Salve aus ihrem Schnellfeuergewehr zu erschießen.

Mit rasendem Herzklopfen wache ich auf.

Blasses Licht fällt durch die durchbrochenen Vorhänge. Ich drehe mich im Bett um, mein Geist ist durch meinen Albtraum verwirrt. Walid, mein Mann, ist seit zwei Wochen fort. Mein

Geliebter ist Maurer auf einer Baustelle in Sulaimaniyya, einer großen, von Bergen umgebenen Stadt in der Autonomen Region Kurdistan im Irak.

Aus der Küche weht der Duft von Linsensuppe herüber. Meine Schwiegermutter bereitet das Frühstück zu. Das Haus von Walids Eltern erwacht ganz friedlich. Nesrine, ihre älteste Tochter, und deren Tochter Rezan schlafen noch. Amina, die Jüngste, hat auf ihrem Handy ein Kartenspiel begonnen, als der Apparat zu vibrieren beginnt. Ihre Cousine Diana ruft aus einem Dorf an, das nicht weit von unserem entfernt liegt:

»Der IS ist ins Dorf eingezogen! Der IS greift an!«

Ich habe damit gerechnet, irgendwann überstürzt aufbrechen zu müssen. Seit mehreren Tagen hatte mich das Gefühl einer drohenden Gefahr im Griff und damit die Furcht davor, dass eine Welt zusammenbrechen würde: meine Welt. Noch nie habe ich etwas Ähnliches empfunden. Eine unabwendbare Katastrophe bedroht mich und reißt auf ihrem Weg alles mit sich fort.

Wir müssen abhauen. Khero, Walids Vater, drängt die kleine Frauengruppe, die seine Welt ist, zur Eile. Amsha, seine Frau, beklagt sich in der Küche, ich höre den Krach eines Stapels Töpfe, die zu Boden fallen. Ich ziehe den Wollteppich beiseite, der am Fuß unseres Schlafplatzes liegt, und hebe mit Kheros Hilfe die Zementplatte an. Aus dem Versteck hole ich eine Ledergeldbörse und einen Strickstrumpf, der von einer dünnen Schicht Gipsstaub bedeckt ist. Ich habe sie nach unserer Hochzeit angefertigt, um unseren Schatz darin aufzubewahren: etwa 3000 Dollar in Gold und Silber. Unser Vermögen. Khero drängt mich. »Los, beeil dich! Pack alles zusammen!«

Nesrine ärgert sich über Rezan, die quengelt. Sie kann sich nur schwer entscheiden, was sie von den Kindersachen mitnehmen soll. Rezan kann gerade erst laufen und beginnt, *dayeke* zu sagen,

was in unserem kurdischen Dialekt »Mama« bedeutet. Ich helfe Nesrine, ihre Schätze in ihren Kleidern zu verstecken. Sie nimmt 5000 Dollar mit. Ihr Mann Baktiar ist auch nicht da: Er arbeitet als Hilfsarbeiter im Nordosten, in der Nähe der türkischen Grenze.

Mein Schwiegervater drängt uns zur Eile. Wir haben Vorräte eingepackt: Brot, Gemüse und Wasser. Viel Wasser, denn der Tag wird sicher brütend heiß werden. Er nimmt seine Kalaschnikow mit, die er unter den Autositz schiebt, und legt seinen Revolver ins Handschuhfach. Als ich ihn mit der Waffe in der Hand sehe, schwindet meine Angst. Ich schließe die Augen, atme tief durch und steige in den alten dunkelbraunen Opel Vectra. Als ich ohne weiter nachzudenken die Tür zuschlage, dreht sich alles in meinem Kopf. Rezan, die neben mir auf den Knien ihrer Mutter sitzt, heult. Das Kind saugt wie ein Schwamm die Angst auf und wird davon durchtränkt. »Hör endlich auf zu nerven. Beruhige dich, du musst dich jetzt zusammenreißen«, schimpft ihre Mutter.

Khero lässt den Motor an, löst die Handbremse, ändert dann seine Meinung:

»Oh Gott, ich habe die Vögel vergessen! Wartet im Auto auf mich. Ich bin sofort wieder da.«

Er läuft zur Volière und öffnet das Gitter, was lautes Gepiepse und Flügelschlagen zur Folge hat. Ein bunter Vogel verlässt seine Stange, um seinen Schnabel auf die andere Seite der Stäbe zu stecken, er zögert ein wenig, dann flattert er davon und lässt sich auf einem Stein nieder. Er ist der Einzige, der das Abenteuer wagt. Die Kanarienvögel folgen ihm nicht in die Freiheit. Jedenfalls nicht sofort. Ist jetzt wirklich der richtige Zeitpunkt, sich um sie zu sorgen?

»Macht es gut, meine Freunde«, murmelt Khero.

Die Nachbarn haben ihre Koffer auf das Dach ihres Autos geschnallt, sind aber noch nicht fertig. Daher fahren wir ohne sie los. Auf der Hauptstraße herrscht Aufruhr. Die Nachricht vom Angriff des »Islamischen Staates« hat sich im Dorf verbreitet, das am Fuß des Sindschar-Gebirges liegt. Die Dorfbewohner machen sich zu Fuß, im Auto oder zusammengedrängt auf den Ladeflächen von Kleinlastern davon. Allgemein ist Panik zu spüren. Die Ängstlichsten sind bereits fort. Die Leichtsinnigsten beeilen sich mit den letzten Vorbereitungen.

Unter den Dorfbewohnern, die es am eiligsten haben, sich davonzumachen, sind Bachir und Rojko. Gestern noch waren sie entschlossen, sich »bis zum Schluss zu verteidigen«. Das zumindest hatten sie überall herumposaunt. Sie gehören zur Wachbrigade. Sie haben sich bewaffnet, um an den nächtlichen Rundgängen teilzunehmen. Beim geringsten verdächtigen Geräusch während ihrer Rundgänge gaben sie Schüsse ab. Das hat uns keine Angst gemacht. Da sie noch unerfahren waren, haben unsere Beschützer auf gut Glück geschossen, einfach vor sich hin. Das hat sie wohl beruhigt. Uns übrigens auch. In den letzten Tagen hatten die Händler die Gitter vor ihren Geschäften herabgelassen und die Bauern sind nicht mehr auf die Felder gegangen. Jede Aktivität war erlahmt. Wir hatten überlegt, das Dorf heimlich zu räumen, aber uns war klar, dass die Flucht schwierig werden würde. Um sich dem Einfluss des IS zu entziehen, hätten wir das Sindschar-Gebirge mit seinen vertrauten Gipfeln umrunden müssen. Anschließend müssten wir auf unserer Route Rojava umfahren, den syrischen Teil Kurdistans, bevor wir den Fluss Tigris überqueren könnten, um weiter nördlich in die Region des irakischen Kurdistans in unmittelbarer Nähe der türkischen Grenze zu gelangen. Schließlich hätten wir dann Zuflucht in der Nähe der Stadt Zakho

finden können, wo wir Verwandte haben. Im Ganzen eine Strecke von über 200 Kilometern. Die Peschmerga, kurdische Soldaten, haben uns davon abgeraten, eine solche Reise zu unternehmen.

»Warum wollt ihr fort? Wir beschützen euch. Ihr könnt auf uns zählen. Ihr kennt unsere Tapferkeit«, rief Kekan in die Menge, der Chef der Peschmerga, die im Dorf und in der Umgebung stationiert waren. Diejenigen, die verkündeten, sie wollten trotzdem fort, mussten sich Einwände anhören.

»Ihr werdet nicht weit kommen. Die Übergänge zwischen Syrien und dem Irak sind dicht. Die Grenze ist geschlossen. Ihr könnt das Gebirge nicht umrunden.«

Also vertrauten wir lieber den Peschmerga, diesen »Männern, die den Tod nicht fürchten«, wie sie auf Kurdisch heißen. Kekan hatte einen dicken Bauch und ähnelte kaum dem Bild, das ich mir von Saladin machte, dem kurdischstämmigen Eroberer, den die arabisch-muslimische Geschichte feiert. Khero, Walids Vater, zufolge hatte Kekan sich tapfer gegen Saddam geschlagen, der die Kurden und die Jesiden hasste, aber diese Heldentaten liegen schon sehr lange zurück. Sein Ruf als Kämpfer hat jedoch ganz selbstverständlich überlebt. Er wird respektiert. Er war bei allen Kämpfen vor 25 Jahren dabei, als der Diktator aus Bagdad die Brutalität so weit getrieben hatte, die Kurden von Halabdscha, in der Nähe der iranischen Grenze, mit chemischen Waffen zu vergasen. Er war ein Haudegen unter Haudegen. Wir hätten nie gedacht, dass er in der Nacht vom 3. August türmen würde.

Kekan und seine kleine Truppe haben das Dorf kurz vor Tagesanbruch verlassen. Er hatte kurz zuvor von den jesidischen Wachposten erfahren, dass in Sindschar, dem großen Ballungsraum der Region, wo 300 000 Menschen leben, ein Angriff des IS begonnen hatte. Er hatte den Auftrag bekommen, sich zurückzuziehen. Und Kekan verließ seinen Posten. Sein Fall ist kein Einzelfall. Die christli-

chen Dörfer der Ninive-Ebene und der Stadt Qaraqosh erfuhren dasselbe Schicksal. Das sollte ich jedoch erst später erfahren.

Seit Monaten herrscht die Angst. Sie hat sich im Mai von Syrien aus in den Irak ausgebreitet, als die sunnitischen Aufständischen verkündeten, sie würden die Grenzen aufheben, um nur noch ein Land anzuerkennen: Mesopotamien. Wir Jesiden bezeichnen den »Islamischen Staat« im Irak und in der Levante mit seinem islamischen Namen: Daesh.

Im Juni hatte der »Islamische Staat« mühelos die Kontrolle über Mossul übernommen, die zweitgrößte Stadt im Irak mit zwei Millionen Einwohnern. Die irakische Armee hatte einfach aufgegeben. Ein identisches Szenario hatte sich in unserer Nähe, etwa 20 Kilometer entfernt, in Tal Afar abgespielt.

Als Tal Afar am 9. Juni fiel, suchten die arabischen Schiiten bei uns Zuflucht. Wir haben sie gut aufgenommen. Familien, die freie Zimmer hatten, boten sie den Flüchtlingen an. Diejenigen, die nirgendwo untergekommen waren, schliefen in der Schule. Sie erzählten uns von der Gewalttätigkeit des Daesh. Ich war entsetzt. Bei einer Hochzeit, zu der ich eingeladen war, konnte ich mit einer Flüchtlingsfrau sprechen, deren Vater, ein Musiker, nun als Nomade Flöte spielte und von seinem Sohn auf der Trommel begleitet wurde. Sie hatte Zivilisten gesehen, die einfach so ohne jeden Prozess auf offener Straße erschossen worden waren, und sie hatte versucht, eine Cousine zu trösten, die Opfer einer Vergewaltigung geworden war. »Nicht nur der IS ist hinter uns her. Auch Sunniten, Leute, die ich jeden Morgen begrüßt habe, haben uns angegriffen, wollten uns bestehlen. Sie haben uns gedrängt, fortzugehen, um sich unseres Hab und Guts zu bemächtigen.« Die Familie des Musikers hatte alles verloren, mit Ausnahme der Flöte und der Trommel. Ich dachte mir: Wenn diese Leute schon an den Schiiten solche Gräueltaten begehen, müssen wir uns auf das

Schlimmste gefasst machen. Ich ahnte, dass sie mit uns noch grausamer umgehen würden. Ich hatte Angst davor, unsere Männer für die Ehre der Jesiden fallen zu sehen.

Wir sind keine Muslime wie die Schiiten und auch keine Bibeltreuen wie die Christen. Für die sunnitischen Araber des IS sind wir der Abschaum der Menschheit. Wir sind in Gefahr, denn wir, die Jesiden, sind ein Fall für sich. Unsere Religion ist eine der ältesten der Welt. Wir haben nicht auf die Juden, die Christen und die Muslime gewartet, um nur einen Gott zu haben. Unser Kalender ist 6765 Jahre alt. Schon immer wollten wir uns von Glaubenskonflikten und politischen Auseinandersetzungen fernhalten, wurden jedoch stets verfolgt und vernichtet, weil wir anders sind. Wir glauben an einen allmächtigen Gott und seine sieben Engel. Seit Jahrhunderten gelten wir jedoch als Rebellen und Heiden. Deshalb leben wir zurückgezogen am Fuß des Sindschar-Gebirges, stets bereit, seine Hänge hinaufzuklettern, um den Bränden in unseren Dörfern und der Deportation zu entkommen. Dieses Gebirge ist unsere Zitadelle.

Die Geschichte wiederholt sich. Wir sitzen in einer Falle, die sich nach und nach schließt, seit Mossul an den »Islamischen Staat« gefallen ist. Der IS steht vor unserer Tür. Er hat das Kalifat ausgerufen und Abu Bakr al-Baghdadi zum Anführer bestimmt. Ich hatte zuvor nie etwas von diesem Kalifen gehört, der von allen Muslimen verlangt, ihm den Treueeid zu schwören. Was die Ungläubigen angeht, die *kuffar*, wie er uns bezeichnet, hat er versprochen, sie zu zermalmen.

Unser Plan ist, Ardan zu erreichen, das knapp zehn Kilometer entfernte Heimatdorf meiner Schwiegermutter, das Auto dort auf einer Wiese am Fuß des Gebirges zurückzulassen, in die Berge hinaufzusteigen, einen provisorischen Unterschlupf zu finden und

abzuwarten. Wenn der IS tatsächlich kommt, werden wir zu Fuß weiter Richtung Gipfel klettern, wenn er abzieht, steigen wir wieder hinunter und fahren mit dem Auto auf der Straße weiter.

Nachdem wir den ersten Gebirgsausläufer hinter uns gelassen haben, verliert sich der Weg inmitten der flachen Felsen. Der Zug bewegt sich im Gänsemarsch zwischen verkümmerten Sträuchern, einigen Maulbeerbäumen mit langen Ästen, die wie Sonnenschirme aussehen, und Feldern mit grünen und malvenfarbenen Disteln vorwärts, die die Beine zerkratzen. Die Trockenheit lässt die Grasbüschel unter unseren Füßen knirschen. Der Boden ist glühend heiß.

Hinter einer Wegbiegung taucht der Eingang zu einer Höhle auf. Mein Schwiegervater inspiziert den Unterschlupf misstrauisch, einen Stock in der Hand, um sicherzugehen, dass wir hier kein wildes Tier aufscheuchen. Vor dem Höhleneingang befindet sich ein Felsvorsprung, der über das Dorf ragt, das wir unter dem Dunst erahnen können. Das ideale Versteck! Ich breite eine Decke aus, damit wir etwas essen können.

Seit Tagesanbruch versuche ich erfolglos, Walid telefonisch zu erreichen. Die Anrufe gehen nicht durch. Das Netz ist überlastet. Die Bewohner der gesamten Region wiederholen ständig dieselben Handgriffe. Sie telefonieren pausenlos und hören alle denselben Satz, auf Arabisch oder Kurdisch: »Ihr Gesprächspartner ist nicht erreichbar, bitte versuchen Sie es später wieder.« Ich versuche, in ein anderes Netz zu wechseln. Ohne Erfolg.

Am frühen Nachmittag kommt die Verbindung endlich zustande.

»Walid! Ich bin im Gebirge oberhalb des Dorfes. Du fehlst mir so sehr. Ich weiß nicht, was aus uns werden wird.«

»Hab keine Angst. Bleib bei meiner Familie. Es wird dir nichts passieren.«

»Ich liebe dich, *rouhé men* (meine Seele).«

»Ich liebe dich, *jiana men* (mein Leben).«

Ich breche in Tränen aus. Walid versucht, mich mit sanften Worten zu beruhigen, aber er kann nichts für mich tun. Die Stadt Sulaimaniyya ist nur ein paar Autostunden entfernt, jedoch hat der Angriff des IS unsere Region vom Rest Kurdistans abgeschnitten. Nachdem ich aufgelegt habe, bin ich wie erstarrt.

Wir haben uns inzwischen im Schatten niedergelassen.

In der Ferne ist Geschrei zu hören. Laute Stimmen sind vom Tal herauf zu vernehmen, ihr Echo bricht sich an den Felswänden. Fremde stürmen über die Felsen. Wir hören ihre Schritte immer deutlicher. Ich stehe auf, bereit davonzurennen. Walids Vater macht mir ein kleines Zeichen. »Das sind flüchtende Jesiden, wie wir.« Die Frauen tragen zum Schutz vor der bleiernen Sonne Kopftücher, die Männer Turbane. Sie fragen uns, ob wir wissen, was sich unten abspielt. Sie zögern. Welchen Weg sollen sie nehmen?

»Seid willkommen in unserem bescheidenen Unterschlupf. Ich hoffe, ihr habt keine Angst vor Schlangen«, sagt Khéro lächelnd zu ihnen. Er versucht zu scherzen, gibt den Gastgeber, der hohe Gäste empfängt.

»Wir fürchten nur die Schlangen des Daesh. Mit denen im Gebirge machen wir unsere Geschäfte«, erwidert ein junger jesischer Familienvater. Seine beiden kaum fünfzehnjährigen Söhne geben sich hartgesotten. Jeder trägt einen Revolver in der Innentasche seiner Jacke, und sie nutzen die Gelegenheit, um von ihren Heldentaten als Reptilienjäger zu erzählen. Einer hat den Kopf einer gut einen Meter langen Giftschlange mit einem harten Schlag zertrümmert. Der andere hat »das honigfarbene Gift gesehen, das aus den Fangzähnen in dem Schlangenkopf lief«. »Man hätte die Flüssigkeit auffangen und damit Brote schmieren kön-

nen«, geben sie stolz an. Weitere Flüchtlinge kommen vorbei, ohne stehen zu bleiben, sie haben es eilig, die Hänge des Sindschar-Gebirges zu erklimmen. Einer von ihnen ruft uns zu:

»Wir gehen nach Mazar Sharaf al-Din. Unser heiliger Ort wird von jesidischen Kämpfern geschützt. Dort haben Hunderte Familien Zuflucht gefunden. Es gibt sicheren Unterschlupf, Priester unserer Religion, Wasser und Nahrung.«

In unregelmäßigen Abständen folgen weitere Gruppen, die Bündel auf den Schultern tragen oder auch mit Schnüren zusammengebundene Koffer hinter sich herziehen. Sie wollen vorankommen. Die Männer ebnen alten Frauen und jungen Frauen in geblühten Bäuerinnenkleidern, die ihre Kinder um sich scharen, den Weg. Eine Schwangere verzieht voller Schmerz das Gesicht. Ein Mädchen heult: Sie hat erfahren, dass ihre Mutter tot ist, sie wurde von Dschihadisten in ihrem Haus getötet. Entschlossen ziehen die Jesiden auf ihrem Exodus weiter.

Wir hingegen warten. Wir bewegen uns nicht von unserem Unterschlupf und seinem Schatten fort.

Ich bin in meine Träume versunken. Denke an Walid. Ich stelle ihn mir in Sulaimaniyya vor, dieser Stadt mit eineinhalb Millionen Einwohnern, in der ich noch nie gewesen bin.

Er hat mir schon von Ankawa erzählt, einer christlichen Vorstadt, wo er beim Bau einer Villa für einen reichen Assyrer mitgearbeitet hat. Bereits als er dort war, habe ich die Tage gezählt, und er hat mir von den Backsteinkirchen mit ihren Türmen berichtet und den Glocken, die in voller Lautstärke die Gläubigen in die Messe zu rufen. Er hat mir die Cafés beschrieben, in denen junge Leute, Jungen und Mädchen, Wasserpfeife rauchen und dabei Coca-Cola oder Bier vom Fass trinken. Alkohol, der von jesidischen Angestellten serviert wird. Das konnte ich mir nicht vor-